

Die neueste Krise der Emmerik-Forschung¹

Ein Markstein auf dem Wege der Emmerik-Forschung — für sehr viele begeisterte Verehrer Anna Katharinas allerdings zunächst einen Stein des Anstoßes — bedeutet das umfangreiche Buch „Clemens Brentanos Glaubwürdigkeit in seinen Emmerik-Aufzeichnungen“ von P. Winfried Hümpfner O. E. S. A.². Eine gewaltige Arbeitsleistung steckt in diesem 570 Großoktav-Seiten starken Band, worin der gelehrte Augustinerpater die jahrzehntelang umstrittene Frage nach dem Anteil Brentanos an den Betrachtungen bzw. Visionen der Emmerik mit einem erdrückend wuchtigen Beweismaterial endgültig zu lösen sich anschickt. Das Ergebnis dieser Untersuchung größten Stils steht in schroffem Widerspruch zu der Auffassung des Redemptoristenpaters R. E. Schmöger und Thomas Wegeners, des Mitbruders von P. Winfried, und ist für die Glaubwürdigkeit des armen Clemens, falls Hümpfners Beweise, Ansichten und Mutmaßungen auch nur im großen ganzen zutreffen, schlechthin vernichtend. Nach Hümpfner hat Brentano mit den Aussagen der frommen Dulderin ganz unverzeihlich willkürlich und selbstherrlich geschaltet.

Der Verfasser untersucht zunächst die natürliche Eignung des Pilgers zu treuer Berichterstattung, schildert sein verworrenes, leichtsinniges, auch wohl liederliches und zynisch ungläubiges Leben vor seiner Bekehrung, die mannigfachen Seitensprünge und Entgleisungen seiner ungezügelten Phantasie selbst noch in der zweiten, besseren Periode und kommt schon in der Einleitung und im ersten Kapitel zu einem für den Emmerik-Herold Brentano recht ungünstigen Ergebnis. Er führt dann eine Menge von schriftlichen und mündlichen zeitgenössischen Zeugnissen an, die Brentanos Glaubwürdigkeit in seinen Emmerik-Aufzeichnungen mindestens in Zweifel ziehen oder auch wohl glatt verneinen, sucht ferner „das angebliche Vorlesen und Korrigieren der Aufzeichnungen“, ebenso wie manche andere Behauptungen des Dichters, als Komödie und frommen, vielleicht gutgemeinten Schwindel hinzustellen und weist durch die Gegenüberstellung der verschiedenen Fassungen nach, daß Brentano selbst seine eigenen Niederschriften nach Laune und augenblicklichem Bedürfnis wiederholt abgeändert, ausgeschmückt, ergänzt oder beschnitten hat. Noch mehr, der phantasiebeschwingte Chronist schreckte selbst davor nicht zurück, ganze Briefe glatt zu erfinden, um vorgebliche Offenbarungen Anna Katharinas oder seine eigene Auffassungsweise durch anderweitige Zeugnisse zu stützen. Daß dieser leichtfertige Berichterstatter auch Weseners und Oberbergs Tagebücher, welche ihm von den Verfassern zur Benützung übergeben worden waren, mit vielen Änderungen, Ausschmückungen, Auslassungen und Zusätzen abschrieb und nach seinem Geschmack zurechtstufte, ist selbstverständlich, und auch dafür bringt Hümpfner eine Menge von Belegen. Für gewöhnlich nennt er das Verfahren des Dichters euphemistisch „Verunechtung“ der Mitteilungen anderer, um nicht das eindeutige Wort „Fälschung“ anwenden zu müssen, doch braucht er auch den letzteren, harten Ausdruck — ebenso wie „Heuchelei“ — im Laufe seiner Untersuchung ungezählte Male. Auch auf den „Quellennachweis für die angeblichen Visionen Anna Katharina Emmeriks“ geht Hümpfner ein, indem er die Vorarbeiten von H. Stahl und H. Cardauns verwertet, ergänzt und weiterführt. Des weiteren werden eine Reihe von „dichterischen

¹ Vgl. Stimmen der Zeit, Juliheft 1930, S. 292—306.

² Untersuchung über die Brentano-Emmerik-Frage unter erstmaliger Benützung der Tagebücher Brentanos. Würzburg 1923, St. Rita-Verlag.

Eigentümlichkeiten Brentanos in den sogenannten „Emmerich-Visionen“ wie Bildlichkeit, Natursymbolik, Selbstgeschichte, romantische Ironie nachgewiesen, und damit wird Clemens als ihr Urheber, Verfasser und Eigentümer festgestellt. Endlich legt Hümpfner besonderen Wert darauf, „die Prophezeiung als angebliche Lebensbestimmung Anna Katharina Emmerichs“ als eine direkte „Fälschung“ Brentanos — hier gebraucht der Verfasser den Ausdruck schon in der Kapitelüberschrift — zu kennzeichnen. Hümpfner sagt darüber: „Damit hat er ihr ganzes Leben und unsere Auffassung von ihrem Leben gefälscht, hat eine einzelne Fähigkeit bzw. übernatürliche Gabe aus dem Zusammenhang ihres Lebens herausgerissen und ihr eine selbständige, außer ihr liegende Bedeutung gegeben, hat allerdings damit die Grundlage gewonnen für seine allumfassende Tendenz, nämlich gewissermaßen den gesamten Wahrheitsgehalt des Christentums der Welt unter der nach seiner Ansicht und Erfahrung so eindrucksvollen Form von Visionen zu bieten“ (S. 569 f.).

So gelangt Hümpfner schließlich zu einem Gesamtergebnis, das an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Obwohl er zugibt, daß im einzelnen, zumal bezüglich der Quellennachweise, seine eigene Beweisführung anfechtbar sein mag, glaubt er doch die Behauptung wagen zu dürfen: „Daß Brentano absichtlich eigene Erfindungen und Erzählungen anderer als Gegenstand Emmerichscher Gesichte in die Tagebücher verwoben, kurz, daß eine absichtliche wissenschaftliche Mystifikation vorliegt, das steht unleugbar fest! Freilich will das nicht besagen, daß alles, was Brentano an Visionen berichtet, Mystifikation sei. Nur die ‚Rieseninterpolation‘, die Cardauns sich noch scheut auf Brentanos Rechnung zu schreiben, weil ihm noch keine zwingenden Gründe vorzuliegen scheinen, diese Rieseninterpolation Brentanos müssen wir jetzt unbedenklich annehmen. Das hat die vorliegende Untersuchung bewiesen“ (S. 568 f.). Und einige Seiten später schreibt er abschließend: „Immerhin können wir schon jetzt von einer Rieseninterpolation sprechen, und zwar von einer bewußten und beabsichtigten Rieseninterpolation Brentanos. Nicht bloß seine objektive, auch seine subjektive Glaubwürdigkeit in den Emmerich-Aufzeichnungen muß entschieden verneint werden.... Von einem verschwindend kleinen Bruchteil abgesehen, ist für die ganze Masse der Visionen Anna Katharinas allein der, wie wir bewiesen, höchst unzuverlässige Dichter Brentano der Gewährsmann“ (S. 571 f.).¹

Das ist die Antwort des zur Zeit weitaus kenntnisreichsten aller lebenden Emmerich-Forscher auf die in den letzten Jahren so lebhaft erörterte Brentano-Emmerich-Frage! Sie hat jedenfalls den Vorzug der Klarheit und eindeutigen Bestimmtheit, aber ist sie auch gerecht, ist sie zutreffend? — Sachlich im großen und ganzen ja!

¹ H. Cardauns hatte in seiner kritischen Studie „Klemens Brentano. Beiträge, namentlich zur Emmerich-Frage“ (Röln 1915) S. 124 geschrieben, daß er sich nicht entschließen könne, die Erklärung für die massenhaften legendarischen (älteren) Bestandteile in den Visionen der Emmerich „in einer ausschließlich auf Brentanos Rechnung zu schreibenden Riesen-Interpolation zu suchen; viel näher liegt die Annahme, daß die Emmerich schon bei den ‚Bildern‘ welche sie ‚sah‘, oder spätestens bei der mündlichen Schilderung dieser ‚Bilder‘ in weitgehendem Maße von ihrer Kenntnis älterer Überlieferungen, also von ganz einfachen, natürlichen Faktoren, beeinflusst gewesen ist; in der Übereinstimmung aber eine visionäre Bestätigung früher bekannter Dinge zu finden, ist ausgeschlossen durch den Umstand, daß ihre ‚Gesichte‘ sehr häufig alte Fabeln wiedergeben und in einigen Fällen nachweislich Irrtümer in ältere Vorlagen hineingetragen haben“.

Gewiß geht der Verfasser in seinen Anklagen und namentlich in den Deutungen und Schlußfolgerungen oft viel zu weit. Das Buch ließt sich wie eine riesige Anklageschrift, deren Verfasser sich das Ziel setzte, den guten Ruf Brentanos als Gewährsmann unnachlässiglich zu vernichten. Schon bei der Skizzierung des religiösen Entwicklungsgangs Brentanos und in der ganzen Erörterung der Frage nach der natürlichen Eignung des romantischen Dichters zu getreuer Berichterstattung werden mit peinlichem Spürsinn alle ungünstigen Momente herausgesucht, zusammengestellt und gegen den leichtsinnigen Phantasten ins Feld geführt. Von den sogenannten Brieffiktionen Brentanos hat sich nachträglich die eine oder andere als Irrtum und vorschnelle Annahme Hümpfners erwiesen, da inzwischen die wirklichen Briefe entdeckt wurden, und es ist wahrscheinlich, daß noch weitere Korrekturen und Einschränkungen der Anklagen Hümpfners folgen werden. Die namhaft gemachten „Verunachtungen“ der Tagebücher Weseners und Oberbergs durch Brentano sind zu einem großen Teil von nebensächlicher Bedeutung und auch im Kapitel „Dichterische Eigentümlichkeiten Brentanos“ vermißt man öfter die zwingende Beweisraft. Vollends wäre nach der formellen Seite an dem Buche manches auszusetzen. Ausdrücke wie „Fälschung“, „Heuchelei“, „skrupellose Erfindung“ und ähnliche sind gegenüber dem durch und durch schöpferisch veranlagten Dichter offenbar zu hart. Hier wünschte man mehr psychologisches Verständnis für die Eigenart des doch wohl von seiner Bestimmung zum Berichterstatter ehrlich überzeugten phantasiebeflügelten Romantikers. Wenn der Verfasser dem Pilger schließlich (9. Kapitel und Schluß) selbst den guten Glauben mehr oder weniger unverblümt abspricht, so ist das nur die selbstverständliche Folge eines unerbittlich schroffen Gerichtsverfahrens, das bei einem Manne vom Schlage Brentanos notwendig zu Ungerechtigkeiten führt. Es scheint, daß Hümpfner im Hinblick auf die damals nahe bevorstehende Jahrhundertfeier der Anna Katharina Emmerik († 1824) sein Buch vorschnell abschließen mußte, ein Umstand, der manche formelle Unausgeglichheiten und unnötige Schroffheiten — vermutlich auch das Fehlen des Registers — erklären dürfte.

Trotzdem bleibt bestehen, daß der gelehrte Verfasser den nächsten Zweck seiner mühevollen Arbeit im wesentlichen erreicht hat: die Glaubwürdigkeit Brentanos in seinen Emmerik-Aufzeichnungen ist aufs schwerste erschüttert, so sehr, daß dieser vielumstrittene Anwalt Anna Katharinas künftig beim Seligsprechungsprozeß als Gewährsmann für die Visionen der „Seherin von Dülmen“ wohl endgültig ausscheiden wird.

* * *

Durch seine erste große Emmerik-Publikation hat Hümpfner Tausenden von Verehrern Anna Katharinas, denen die Betrachtungen oder Gesichte der vielbewunderten Augustinernonne in der Art, wie Clemens Brentano sie bietet, fast als etwas Unantastbares und Heiliges galten, eine schmerzliche Enttäuschung bereitet. Manch einem von ihnen mochte die Erschütterung der Glaubwürdigkeit Brentanos als gleichbedeutend mit einer Anzweiflung der Tugenden, besonders aber der charismatischen Gaben Anna Katharinas erscheinen. In der Tat läßt sich nicht leugnen, daß die Gestalt des „Pilgers“, dieses Hauptgewährsmannes für die außerordentlichen Zustände und übernatürlichen Kräfte der frommen Dulderin von Dülmen, fast unzertrennlich mit der volkstümlichen Emmerik-Verehrung des 19. und der ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts verbunden ist. Den romantischen Dichter aus der Reihe der Zeugen ausschalten, erschien wie ein Verzicht darauf, Anna Katharina in absehbarer Zeit als kirchlich anerkannte Selige und Heilige verehren zu dürfen. Wenn Clemens als zuverlässiger Berichterstatter ein für allemal ausscheidet, wer tritt dann an seine Stelle? Der kenntnis-

reiche Augustinerpater beantwortet diese Frage mit dem weiteren, schwerwissenschaftlichen, 670 Druckseiten umfassenden Werke: Tagebuch des Dr. med. Franz Wilh. Wesener über die Augustinerin Anna Katharina Emmerik¹.

Diese Veröffentlichung des unermüdlischen Forschers von erstaunlicher Arbeitskraft ist eine Dokumentensammlung ersten Ranges, ungewöhnlich wertvoll, ja unentbehrlich für alle, die sich wissenschaftlich mit dem Emmerik-Problem befassen. Das Buch enthält vier größere Abschnitte: Tagebuch Dr. Weseners (S. 1—307), Bericht über die staatliche Untersuchung vom Jahre 1819 (S. 309—366), Kurzgedrängte Geschichte der Anna Katharina Emmerik (S. 369—394), endlich nicht weniger als 86 Briefe und Akten (S. 395—579). Dazu kommt eine umfangreiche Einleitung, ein Quellen- und Literaturverzeichnis und — was manche Kritiker in Hümpfners erstem Band, Brentanos Glaubwürdigkeit, sehr ungern vermiften — ein mustergültig gearbeitetes Namen- und Sachregister.

In der Einleitung (S. xv—LXXIV) gibt Hümpfner Aufschluß über die Persönlichkeit, die Lebensschicksale und wissenschaftliche Tätigkeit Dr. Weseners, der als Arzt elf Jahre lang die leidende Augustinernonne behandelte, sechs-einhalb Jahre hindurch über seine Beobachtungen an ihrem Krankenbette gewissenhaft Tagebuch führte und jahrzehntelang als überzeugter, ja begeisterter Verehrer Anna Katharinas für ihr heiligmäßiges Leben und die Echtheit der Wundmale wie auch mancher anderer merkwürdiger Erscheinungen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit mit größter Wärme nachdrücklichst Zeugnis ablegte. — Franz Wilhelm Wesener, geb. 1782 in Recklinghausen, Westfalen, aus guter Familie stammend, machte in seinen Jugendjahren vorübergehend eine religiöse Sturm- und Drangperiode durch (Glaubenszweifel, Aufklärerei, rationalistische Anwandlungen), kehrte aber unter dem wohlthätigen Einfluß Anna Katharinas zum schlichten katholischen Bekenntnis seiner Kindheit zurück und lebte fortan als treuer Sohn der Kirche, musterhafter Gatte und Familienvater, vielbeschäftigter, auch schriftstellerisch hervortretender Arzt bis zu seinem frühen Tode (gest. 6. März 1832) in Dülmen.

Über Weseners Verhältnis zu Anna Katharina, die er im März 1813 näher kennen lernte, und seine Tagebuchaufzeichnungen erhalten wir schon in der Einleitung einige Aufschlüsse, die in den folgenden Abschnitten des Buches ihre Bestätigung und Ergänzung finden. Bei aller Hochschätzung, die Wesener den Tugenden und erstaunlichen Fähigkeiten der Emmerik zollte, war er doch gegenüber den Fehlern des Temperaments (Zähzorn!) seiner Patientin keineswegs blind und ersparte ihr eine gelegentliche freundschaftliche Mahnung oder auch einen Verweis im Notfalle nicht. Das Tagebuch des Arztes und ebenso seine „Kurzgedrängte Geschichte“ ermöglichen eine, wenn auch nicht vollständige Kontrolle Brentanos. Diese Aufzeichnungen Weseners machen im allgemeinen einen sachlichen, glaubwürdigen Eindruck. Selbstverständlich bieten sie in erster Linie die Beobachtungen und Auffassungen des Arztes. Sie berücksichtigen vor allem das leibliche Befinden und die wechselnden körperlichen Zustände

¹ Unter Beifügung anderer auf sie bezüglicher Briefe und Akten. Herausgegeben von P. Winfried Hümpfner O. E. S. A. Würzburg 1926, St. Rita-Verlag.

der Kranken und melden offen, klar, objektiv alles, was dem Mediziner von seinem Standpunkt aus als wichtig und mitteilenswert erscheinen muß. Das seelische Moment wird auch berücksichtigt, steht aber nicht im Vordergrund wie in den Berichten Brentanos. Wenn dieser letztere gegen Wesener häufig, und einigemal in unfreundlicher Form, den Vorwurf erhebt, daß er für das Innenleben seiner Patientin weder Verständnis noch Interesse übrig hatte, so wird man solchen Klagen und Anschuldigungen nicht jede Berechtigung absprechen — Wesener selbst gibt ja zu, daß er in der ersten Zeit ihre magischen Leiden nicht verstanden habe —, sie aber doch zugleich auf ein bescheideneres, gerechtes Maß einschränken. An sich würden die Berichte der beiden Männer sich in dankenswerter Weise ergänzen, wäre nur die Glaubwürdigkeit Brentanos nicht so schwer und anscheinend unrettbar diskreditiert! Die Hauptzüge im Charakterbild Anna Katharinas und in den ungewöhnlichen Erscheinungen im Krankenzimmer der armen Nonne zu Dülmen: ihre tiefe, ungekünstelte Frömmigkeit, ihre bewunderungswürdige Geduld und Gottergebenheit in den furchtbarsten körperlichen und seelischen Leiden, das jahrelange Fasten, die Wundmale und Blutungen, die ekstatischen Zustände, die Reliquienerkenntnis u. a. werden auch durch Weseners Aufzeichnungen vollauf bestätigt. Von visionären Träumen und Gesichten ist ebenfalls häufig die Rede, aber die eigentlichen übernatürlichen Visionen und Offenbarungen spielen in Weseners Berichten allerdings lange nicht jene alles beherrschende Rolle, wie in Brentanos phantasievollen Mitteilungen.

Daß Wesener an der Fassung des erstaunlich umfangreichen Berichtes über die staatliche Untersuchung vom Jahre 1819 einen sehr bedeutenden Anteil hatte, wurde früher schon betont. Die Formulierung ist ausschließlich sein Werk. Als eine objektive, rein sachlich gehaltene Darstellung kann diese schrofftextierte Anklageschrift, aus der die tiefe persönliche Verstimmung und Verbitterung ihres Redakteurs nur allzu deutlich spricht, nicht gelten. Dennoch dürfte sie in den Hauptpunkten zutreffen. Von einer unparteiischen Untersuchung war jene polizeiliche Quälerei weit entfernt, und ihre Urheber und Werkzeuge ließen ihrerseits Unparteilichkeit und Objektivität aufs schmerzlichste vermissen. Ubrigens wirkt der Schluß des Berichtes von Emmerich-Wesener, wo Anna Katharina schildert, wie der Landrat v. Bönninghausen ihr nach allem, was sie von ihm erduldet, die Hand reichte und sagte: „Wir bleiben doch gute Freunde!“ fast wieder etwas versöhnend (S. 366)².

Dr. Weseners Name steht aber nicht nur über den ersten drei Abschnitten von Hümpfners großem Werk geschrieben, er kehrt auch im 4. Abschnitt (Briefe und Akten) immer wieder: im Protokoll der Ortskommission, die auf seine Anregung¹ und von ihm geführt am 22. März 1813 der Kranken bezüglich ihrer Wundmale Fragen vorlegte, in dem von ihm verfaßten Zeitungsartikel „Die Nonne von Dülmen. Nachricht und Bitte“ (S. 444 f.), in dem fragmentarischen von Brentano niedergeschriebenen Bericht der Emmerich über

¹ Nach Kensing's Darstellung ging die Anregung dazu nicht von Wesener, sondern vom Pfarrdechanten Kensing selbst aus. Vgl. Hümpfner, Akten 193.

² Im Juliheft der Stimmen der Zeit S. 301 wurde Landrat v. Bönninghausen als Protestant bezeichnet. Das dürfte nicht zutreffen; er war anscheinend Katholik von liberaler Färbung. — Overberg war nicht Konvertit, sondern entstammte einer braven katholischen Familie.

die staatliche Untersuchung (S. 568—579), und nicht zuletzt in einer großen Zahl der von Wesener geschriebenen oder an ihn adressierten oder auf ihn Bezug nehmenden Briefe.

Aus allen schriftlichen Mitteilungen Weseners spricht ausnahmslos eine aufrichtige und warme Teilnahme, Hochschätzung und selbst Bewunderung für die seiner Obforge anvertraute Kranke, aber nicht selten auch sein hitziges, zu leidenschaftlichen Aufwallungen und ungerechtem oder doch übertrieben schroffem Urteil geneigtes Temperament. Schon in seinem Brief vom 22. Juni 1813 an den Generalvikar Freiherrn v. Droste (S. 404—408) muß Wesener den hohen Herrn um Verzeihung bitten, daß er sich „in einem schwachen Augenblick, wo das Herz den Verstand gefangen nahm“, zu übermäßig scharfen Äußerungen gegen seinen Kollegen Dr. Krauthausen hinreißen ließ; aber im gleichen Brief folgen nicht nur von neuem scharfe Bemerkungen über Krauthausen, sondern auch über viele andere Persönlichkeiten, zumal über die eitle Präfektin v. Romberg, eine Frau von „kindischer Aufgeblasenheit“, die in Begleitung Dr. Boddes zu einem Besuch Anna Katharinas zugelassen wurde, sowie über jene Männer, „die mehr Fett als Gehirn im Kopfe haben, die gern viel scheinen möchten und wenig Realität besitzen“. Er wünschte sehr, daß man sie „zwingen könnte, ihre Meinungen faktisch darzutun und ihre leichtsinnigen Äußerungen über das Wesen der Erscheinungen, worüber viele geschleierte Köpfe stille stehen, durch Experimente, worauf sie sich selbst beziehen, zu dokumentieren“. Noch offener kommt Weseners unbeherrschte Art in einem längeren Schreiben vom 27. August 1813 zum Ausdruck (S. 408—411). Hier macht der leidenschaftliche Mann dem Generalvikar selbst verlegend harte Vorwürfe: „Was für ein Recht haben Sie, die Person [Anna Katharina] so äußerst zu belästigen und bis auf den Tod zu quälen? Sie wollen, Sie müssen die Sache untersuchen, gut, aber so untersucht man nicht. Heißt das untersuchen, wenn man mit einem Gefolge von acht oder zehn Personen daher kommt, die schwache Kranke von morgens 8 bis abends 6 Uhr belagert hält. . . . Kurz, ich beteure Ihnen bei meiner Ehre, daß Ihr gestriges Verfahren der Kranken sicher das Leben gekostet hätte, wenn der Allmächtige nicht ein Wunder gewirkt hätte, denn sie lebt noch usw.“ Daß Wesener bei seinen Vorwürfen und Unschuldigungen gegen Leute, die er — zumeist mit Recht — als erklärte Feinde und Widersacher der Emmerich betrachtete, noch schärfere Ausdrücke gebrauchte und seinem Ärger über Dr. Bodde, Dr. Borges, Landrat v. Bönninghausen und die meisten Mitglieder der staatlichen Untersuchungskommission bisweilen in äußerst temperamentvoller Weise Luft macht, ist selbstverständlich.

Da darf man sich nicht wundern, daß der reizbare Herr Doktor bei seinen Kollegen und vielen andern Zeitgenossen nicht besonders beliebt war, und daß der Generalvikar, dessen Geduld er auf so harte Belastungsproben stellte, über ihn urteilte, er sei „viel zu exaltiert und eingenommen“, um bei einer neuen Untersuchung als Sachverständiger ernstlich in Frage zu kommen, auch von ihm behauptete, er habe „den Herrn Krauthausen verbissen“, d. h. aus seiner Stellung als Arzt Anna Katharinas verdrängt¹.

Abgesehen von seinem leidenschaftlichen, aufbrausenden Temperament forderte Wesener auch wegen seines vertrauten Umgangs mit der Emmerich gelegentlich die Kritik der Öffentlichkeit und selbst die üble Nachrede einiger mißgünstiger Personen heraus.

Da im Krankenstübchen zu Dülmen die Verhältnisse außerordentlich primitiv waren und von weiblichen Hilfskräften zumeist nur die ungeschickte und unfreundliche Schwester Anna Katharinas, Gertrud, zur Verfügung stand, so pflegte Wesener jahrelang jeden Tag die Kranke selbst aus dem Bett zu heben und sie so lange auf seinen Knien

¹ Vgl. Hümpfner, Akten 242.

ruhen zu lassen, bis das Bett gemacht und das Zimmer gelüftet war. Bei dieser Gelegenheit wusch er ihr gewöhnlich den Rücken mit Spiritus zur Verhütung des Auf-
 liegens. Als im August 1819 die staatliche Untersuchung begann, erhielt Wesener auf
 seine Bitte noch einmal die Erlaubnis, Anna Katharina zu besuchen. Er selbst berichtet
 weiter: „Ich nahm also die Kranke aus dem Bett und hielt sie wohl eine starke Stunde
 auf meinen Knien; sie war sehr schwach, übrigens aber zufrieden. Sie danke Gott,
 sagte sie, daß er ihr heute Geduld gegeben, sie hoffe, diese Gnade auch ferner zu ge-
 nießen. Als ich sie zirka drei Viertelstunden gehalten hatte, kam der Herr Regierungs-
 Medizinal-Rat [Dr. Borges], ein kränklicher Mann, von dem man sagte, daß seine
 Kränklichkeit die Folge einer venerischen Ansteckung sein soll, auf das Zimmer. Es war
 dunkel, und die Kranke bemerkte ihn gar nicht. Als er aber zwei Schritte vor ihr Platz
 nahm, schmiegte sie sich an mich und sagte, sie bekäme eine außerordentliche Angst. Ich
 fragte sie laut: ‚Bekommen Sie solche Angst, was ängstigt Sie denn?‘ — ‚Ich weiß
 nicht,‘ erwiderte sie, ‚aber es ist etwas, was mir Angst macht.‘ Ich spürte weiter nichts
 als einen widerlichen Kampfergeruch. Beim Fortgehen eröffnete mir der wachhabende
 Arzt Dr. Busch aus Auftrag der Untersuchungskommission, daß meine Besuche nicht
 ferner stattfinden dürften. Ich wendete mich deshalb noch denselben Abend an den
 Herrn Oberpräsident v. Vincke, dem ich die Vorstellungen, die der Brief an den Herrn
 Landrat enthält, wiederholte und ihm vorstellte, daß dieser Handdienst durch eine
 Weibsperson zur Erleichterung der Kranken nicht zweckmäßig verrichtet werden
 könne usw., worauf ich am 10ten einliegenden Brief vom Herrn Oberpräsidenten er-
 hielt. Hier muß mein Tagebuch schließen, bis es dem Herrn Jesu, hochgelobt in Ewig-
 keit, gefällt, es fortzusetzen. Gerüchte will ich nicht berichten“ (S. 298—300).

Doch diese Gerüchte waren für ihn recht peinlich. Nachdem Dr. Borges schon in
 einem Brief an den Herrn Oberpräsidenten vom 10. August 1819 die Behandlung der
 Kranken durch Dr. Wesener in eine eigentümliche Beleuchtung gerückt hatte, erschien
 darüber im „Rheinisch-Westfälischen Anzeiger“ Nr. 79, S. 1640 von einem Anonymus,
 der sich als „reisenden Juwelier“ vorstellte, ein ehrenrühriger Aufsatz, eine „besonders
 böß und giftige“ Schmähepistel, wie sich Luise Hensel ausdrückte. Eine geharnischte Er-
 widerung auf diesen bößwilligen Angriff erfolgte durch den Münsteraner Dr. Theodor
 Lutterbeck in der Broschüre „Die jüngste Untersuchung die Nonne zu Dülmen betreffend,
 im August 1819“. Die Abfertigung schließt mit den Worten: „Wer eine so schuldlose
 Handlung bis zum Sitten beleidigenden Schandbild verzerren kann, verrät sehr
 angegriffene Säfte und ein so verdorbenes Gemüt, daß man in seiner Nähe keinen
 heiteren Humor, kein Gefühl für Menschenwürde behaupten kann, mithin nichts mehr
 davon“ (S. 298 f. Anm. 5).

Ubrigens hat auch der Reichsvater Anna Katharinas, P. Limberg, ihr bisweilen diesen
 Liebesdienst erwiesen und dadurch, ebenso wie Dr. Wesener, noch in neuerer Zeit bei
 dem Emmerich-Forscher Msgr. Richen Anstoß erregt. Hümpfner nimmt indes sowohl
 Wesener wie Limberg unter Hinweis auf die „primitiven Verhältnisse im Haushalt
 Anna Katharina Emmerichs und die einfachen Sitten der Zeit“ gegen Msgr. Richen
 nachdrücklichst in Schutz (S. 4 u. 299, Anm.). Wesener fühlte sich durch jenen Zeitungs-
 artikel so tief gekränkt, daß er in seiner „Kurzgedrängten Geschichte“ schreibt, alle jene
 Herren, die bei der staatlichen Untersuchung mitwirkten oder auch sonst ihm und Anna
 Katharina wehe taten, für alles und jedes entschuldigen zu wollen „mit Ausschluß des
 reisenden Juweliers“.

Neben den Berichten und Briefen von und an Wesener ist die umfangreiche
 Korrespondenz des Generalvikars in Sachen der staatlichen Untersuchung 1819
 von hohem Interesse. Ihren Abschluß bildet eine höfliche, aber in sehr be-
 stimmter Form gehaltene Aufforderung des hohen geistlichen Herrn an Landrat
 v. Bönninghausen, er möge gütigst die Gründe nennen, die ihn veranlaßten,

in seinem offiziellen Bericht von Betrug der Geistlichen in Angelegenheiten Anna Katharinas zu sprechen. v. Bönninghausen antwortet ausweichend; er ist offenbar in peinlicher Verlegenheit, erklärt aber trotzdem mit Emphase, er habe nur das eine Bestreben, „die Wahrheit zu Tage zu fördern und das verderbliche Truggebilde einer — um nicht mehr zu sagen — mißverstandenen Frömmigkeit zu enthüllen“, worauf Freiherr v. Droste, immer in der feinsten Form, aber energisch und zielbewußt in der Sache, erwidert: er bedaure feststellen zu müssen, daß der Herr Doktor die Gründe nicht genannt habe. Es sei ihm bisher überhaupt noch keine Begründung einer solchen Anklage zu Gesicht gekommen. Natürlich sei er ganz einverstanden, daß dieser Briefwechsel zwischen ihnen beiden veröffentlicht werde, nur müsse es in einer und derselben Nummer der Zeitung (Rh.-W. A.) geschehen (S. 548—551).

Das letzte Stück der in der vierten Abteilung mitgeteilten Briefe ist ein längeres Schreiben Dr. Weseners an Christian Brentano über den Heimgang Anna Katharinas (S. 563—568). Heftiges Schwitzen, Krampfhusten, ein überaus schmerzliches Augenleiden, das die vielgeprüfte Duldlerin oft laut aufschreien machte, endlich ein heftiges Brustleiden gingen dem Tode voraus. An ihrem Sterbetage rief sie aus: „Ach, könnte ich nur noch auf den höchsten Turm steigen und der ganzen Welt zurufen, daß ich nichts bin als eine arme selige Sünderin.“ — Eine Angabe Luise Hensels, man habe fünf Wochen nach Anna Katharinas Tod bei Eröffnung des Grabes nichts von Leichengeruch bemerkt, dürfte kaum zutreffen; denn Wesener schreibt ausdrücklich: „Drei volle Tage haben wir sie liegen lassen, als aber jetzt die unzweideutigsten Kennzeichen der Fäulnis eintraten, haben wir sie in Gottes Namen begraben.“

Kurz vor Weihnachten 1929 ließ Hümpfner seinen zwei ersten Emmerich-Büchern ein drittes folgen: „Akten der kirchlichen Untersuchung“ vom Frühjahr 1813¹. Diese jüngste Veröffentlichung soll, wie der Herausgeber im Vorwort bemerkt, eine Ergänzung zum „Tagebuch“ Dr. Weseners sein. Dort haben wir die Aufzeichnungen des zuständigen Arztes über seine Patientin mit den dazu in Beziehung stehenden Dokumenten, hier folgt nun „von Cl. Brentano absehend — beinahe vollständig“ das übrige biographische Material über Anna Katharina. Hümpfner hofft, „damit eine gesicherte Grundlage zu schaffen, zunächst für die Darstellung des Lebens der Gottbegnadigten, dann für das Studium der an ihr beobachteten mystischen Phänomene, endlich für die weitere Bewertung und resp. Verwertung der Emmerich-Tagebücher Brentanos.“

Also doch auch „Verwertung“! Der Herausgeber äußert sich über diese interessante Frage selbst: „So sehr auch mein Nachweis der Unzuverlässigkeit Brentanos im ganzen bestehen bleibt und sich durch weitere Beweisgründe verstärken läßt, so hatte ich doch schon bei Herausgabe des Tagebuches Dr. Weseners Gelegenheit, meine Aufstellungen bezüglich einiger Briefe Brentanos zu korrigieren (vgl. S. 285 f.). In diesem Bande bin ich in der Lage, im Anhang mehrere Briefe, die im Streit um die Rückkehr Clemens Brentanos nach Dülmen im Frühjahr 1819 geschrieben wurden und die ich angezweifelt

¹ Akten der kirchl. Untersuchung über die stigmatisierte Augustinerin Anna Katharina Emmerich. Nebst zeitgenössischen Stimmen. Herausgegeben von P. W. Hümpfner O. E. S. A. Würzburg 1929, St. Rita-Verlag.

hatte, nach den Originalen im Redemptoristenkloster Gars a. J. abzu drucken. Ich bediene mich der vom H. P. Provinzial der Redemptoristen mir gegebenen Erlaubnis, die für vollständigere Aufklärung des Lebens Anna Katharina Emmerichs zweckdienlichen Stücke aus ihrem Archiv zu benützen, um so lieber, als mir fernliegt und immer fernlag, Clemens Brentano irgendwie Unrecht tun zu wollen. Auch meine Aufstellungen im dritten Kapitel von Clemens Brentanos Glaubwürdigkeit bezüglich der Fertigstellung des Tagebuches finde ich notwendig zu modifizieren. Dadurch wird natürlich die eine oder andere Fragestellung jener Untersuchung in etwa verschoben.“

Manche der andern hier mitgeteilten Stücke wurden zum Teil, aber, wie Himpfner betont, sehr willkürlich schon von Schmöger veröffentlicht. Wieder andere besonders unter der Rubrik „Zeitgenössische Stimmen“, erschienen bereits gedruckt, aber nur in schwer zugänglichen alten Zeitschriften.

Wieder schickt der Herausgeber den für die Veröffentlichung bestimmten Aktenstücken eine ausführliche, wohlüberlegte Einleitung voraus (S. IX—LI). In sieben Abschnitten folgen dann: Kensing's Tagebuch, Overbergs Aufzeichnungen, Untersuchungsprotokolle, Ärztliche Berichte und Gutachten, Berichte und Briefe Clara Söntgens, Beilagen, Zeitgenössische Stimmen, endlich ein Anhang und ein Namen- und Sachregister. Auch dieser stattliche Band enthält ein reiches Material zur Beurteilung des Emmerich-Problems, darunter einige Stücke von großer Wichtigkeit. Allerdings fehlen immer noch einige Dokumente, u. a. Kensing's „Kritische Revision“ und die amtlichen Akten über die staatliche Untersuchung vom Jahre 1819, die man wegen ihrer nicht zu übersehenden Bedeutung nur ungern vermißt.

In der Einleitung verzeichnet der Herausgeber nochmals kurz die Hauptdaten der Stigmatisierung Anna Katharinas, berichtet dann über die Besuche des Generalvikars Clemens August v. Droste-Vischering in Dülmen und die von ihm angeordnete kirchliche Untersuchung. „Man hatte sich jedoch in der Untersuchung nicht auf bloße Beobachtung des Verhaltens der Wundmale beschränkt, sondern auch aktiv auf sie einzuwirken, sie zu heilen versucht; ja die ganze Untersuchung sollte nach des Generalvikars Gedanken zunächst nur als ein Heilversuch an den Wunden erscheinen.“ Das gewagte Experiment, das durch Dr. Krauthausen mittels Anlegung eines trockenen Verbandes unternommen wurde, mißglückte gänzlich und hatte lediglich die Wirkung, daß es der Kranken unsägliche Schmerzen bereitete. Während Dr. Krauthausen dem körperlichen Befinden der Patientin seine Beobachtung und Sorge widmete, sollte der Pfarrdechant von Dülmen, Bernhard Kensing, dem inneren Leben Anna Katharinas seine ungeteilte intensive Aufmerksamkeit zuwenden und darüber an Droste regelmäßig Berichte einsenden.

Bernhard Kensing, dessen Persönlichkeit und Zeugnis für die Beurteilung des Emmerich-Problems von größter Wichtigkeit ist, war 1760 zu Dorsten von begüterten Eltern geboren, machte seine theologischen Studien im Priesterseminar zu Köln, wurde 1783 zum Priester geweiht, wirkte als Hilfsgeistlicher, dann als Pfarrer in verschiedenen westfälischen Ortschaften und von 1809 bis zu seinem Tode 1826 als Pfarrdechant in Dülmen. Neben der Seelsorge im engeren Sinne arbeitete Kensing auch mit gutem Erfolg an der Hebung des Schulwesens, da ihm schon 1810 vom Herzog von Arenberg „die Aufsicht über alle im Lande Dülmen bestehenden Lehrinstitute“ anvertraut worden war.

Durch Verfügung vom 31. August 1818 ward er von der preußischen Regierung zum Mitglied des neugebildeten Schulvorstandes ernannt; gleichzeitig erhielt er den Auftrag, den Entwurf eines neuen Lehrplans für die lateinische Schule in Dülmen vorzulegen. Im Frühjahr 1819 wurde seine Vorlage bestätigt. Unter anderem verdankt ihm das Kloster der Ursulinen in Dorsten seine Erhaltung als Erziehungsinstitut.

Neben all diesen zeitraubenden Arbeiten fand der eifrige Mann noch Muße für die Abfassung hagiographischer, apologetischer und religiös-populärer Schriften. „Auch zwei starke Bände von sauber geschriebenen Predigten (rund 250 von 1786 bis zu seinem Tod) sind handschriftlich erhalten im Besitze seines Großneffen, des Herrn Professor Dr. jur. Franz Kensing in Anholt, der sie freundlichst zur Einsichtnahme zur Verfügung stellte. Sie zeigen durchgehend ebenso große gedankliche Klarheit, Reinheit der Sprache und Sorgfalt im Ausdruck als Nüchternheit und Vernachlässigung der Gefühlswerte, Eigenschaften, die auch seiner Lebensgeschichte des hl. Franz von Sales zukommen“ (S. xvi).

Mit diesem letzteren Urteil Hümpfners stimmt überein, daß Clemens Brentano in seinem Tagebuch für Kensing die Dednamen „der Vorsichtige“ oder auch „der Trockene“ gebraucht. „Ein gewisser Mangel an Gemüt“, meint Hümpfner, „scheint in der Tat ein wesentlicher Zug an ihm zu sein.“ Aber alle Berichte der Zeitgenossen melden übereinstimmend, daß Kensing ein tatkräftiger, musterhafter und untadeliger Priester war, gewissenhaft in der Beforgung seiner Amtspflichten, zuverlässig und gerecht im Verkehr mit Vorgesetzten und Untergebenen, mildtätig gegen Arme und Notleidende, ein gebildeter Mann, der eine ansehnliche Bibliothek besaß und mehr durch Selbststudium als durch systematische Schulung sich ein vielseitiges Wissen erworben hatte. In den Fragen der Erziehung hielt er sich an die pädagogische Methode von Overberg, den er hochschätzte und als sein Vorbild verehrte. Als Kensing am 4. Juni 1826 gestorben war, schrieb Kaplan Haas dem Bischof von Münster über den Tod des von ihm wie von der ganzen Gemeinde hochverehrten Herrn Dechanten: „Nach ungefähr fünfmonatlichen, mit musterhafter Geduld getragenen, schweren Leiden — sehr oft gestärkt durch die Heilmittel unserer heiligen Religion — endigte er zur größten Trauer unserer guten Gemeinde seine irdische Laufbahn diesen Morgen eben nach 3 Uhr im 67. Jahre seines Alters.“ Haas fügte bei, der liebe Verstorbene sei ihm „in einer Reihe von Jahren Vater, Freund und alles“ gewesen (S. xiv f.).

Kensing's Tagebuchaufzeichnungen umfassen nur die Zeit vom 1. April bis 26. Juni 1813. Sie endigen mit dem Abschluß der kirchlichen Untersuchung. Zu dem Tagebuch Weseners biefen sie da und dort beachtenswerte Ergänzungen, ohne gerade wesentlich neue Gesichtspunkte zu vermitteln. Im großen und ganzen äußert sich Kensing in diesen ersten Aufzeichnungen über die Tugenden und wunderbaren Gaben Anna Katharinas kaum weniger anerkennend als der Herr Doktor.

Nach Beendigung der kirchlichen Untersuchung hat sich Kensing mehr und mehr von Anna Katharina zurückgezogen. Er besuchte sie seltener, in den letzten zwei oder drei Jahren ihres Lebens kaum noch, und seine Äußerungen über die stigmatisierte Augustinerin werden immer kritischer.

Schon am 26. Juni 1813 hatte er in einem Brief an den Generalvikar u. a. geschrieben: „Die Leidende zu jenem Grad der Willenlosigkeit oder Hingabe in den Willen des Herrn zu erheben, den Ew. Hochw. Gnaden von ihr wünschen, und den sie meiner Meinung nach vor ihrem Ende noch erreichen muß, sowie sie von einigen andern ihr noch anklebigen, mir sehr auffallenden Unvollkommenheiten unter dem

Beistande der göttlichen Gnade zu reinigen, war schon lange mein Bestreben, und soll es fernerhin sein“ (S. xxx f.). Den gleichen Gedanken wiederholt er am 7. Juli, indem er bemerkt, daß der Hauptzweck seiner Besuche kaum erreicht werde, „weil jene, die auf ihren Seelenzustand den nächsten Einfluß haben, wie mir deucht, durch unüberlegte Äußerungen unwillkürlich den guten Absichten, die mich leiten, entgegenarbeiten. Dieses schmerzt mich um so mehr, weil die gute Sache gewiß darunter leidet; denn sollte die Leidende in diesem Zustande sterben, so würde die Erinnerung an die Unvollkommenheiten und Mängel, die sie mit in die andere Welt hinübernähme, bei jedem Denkenden, der sie kennet, den Eindruck merklich schwächen, welchen die Auszeichnung, deren sie von Gott gewürdigt wird, sonst auf ihn machen würde. Ich will inzwischen fortfahren, zu ihrem Besten zu tun, was ich kann, und den Erfolg Gott überlassen“ (S. xxxii).

Trotz seiner kritisch abwartenden und beobachtenden Haltung hat Kensing doch die Kampfschrift Boddess gegen Anna Katharina mit einer Gegenschrift beantwortet, worin er mit Nachdruck für die Ehrlichkeit der Emmerich und ihrer Umgebung gegen Verunglimpfungen eintritt. Auch in gleichzeitigen Briefen erklärt der Pfarrdechant von Dülmen nach wie vor seine Überzeugung, daß Anna Katharina keine Betrügerin sei, obwohl er sich anderseits immer offener über ihre zahlreichen Fehler und immer skeptischer über die ihr zugeschriebenen Wundergaben: Prophezeiung, Gedankenlesen, Ekstasen, ausspricht. Sein ausführliches Schreiben vom 29. Mai 1816 an den Generalvikar enthält diesbezügliche kritische Bedenken und Zweifel in Fülle (S. 258—264).

Die staatliche Untersuchung brachte dann den schon längst angebahnten Gesinnungswechsel Kensing in der Beurteilung des Emmerich-Problems zum endgültigen Abschluß. Von da an stand Kensing der Sache nicht nur mit Zurückhaltung gegenüber, er war nun von dem bloß natürlichen Charakter der außerordentlichen Zustände und Eigenschaften Anna Katharinas anscheinend selbst überzeugt und legte 1821 diese seine veränderte Auffassung in einer längeren Schrift, „Kritische Revision“ betitelt, für die Nachwelt nieder. Der Verfasser ließ das Manuskript in Münster zirkulieren. Zu einer Veröffentlichung kam es indes nicht. Kensing hinterließ das Dokument testamentarisch seinem Neffen, dem Vikar Vinzenz Kensing, mit dem Wunsche, er möge mit urteilsfähigen Männern überlegen, ob es sich für den Druck eigne. Die Schrift blieb unveröffentlicht, kam später ins Generalvikariat und befindet sich jetzt in Rom unter den Akten des Seligsprechungsprozesses, wo sie dem advocatus diaboli vermutlich manche Handhabe gegen Anna Katharina Emmerich bieten wird.

In diesem Schriftstück lehnt Kensing, wie Hümpfner uns (S. xxxvii ff.) berichtet, den Wundercharakter der Erscheinungen am Körper der Emmerich „sowohl abgesondert von den übrigen als in Verbindung oder im Zusammenhang mit diesen betrachtet“ ab, da alle diese Erscheinungen zusammengenommen so wenig als jede einzelne derselben den Forderungen der Wunderkritik entsprechen. Die Wundmale und Blutungen sucht der Verfasser auf natürliche Weise zu erklären. Anna Katharinas langjähriges Fasten wird angezweifelt, ebenso ihre Empfindungslosigkeit für äußere Eindrücke während ihrer Ekstasen. Kensing glaubt beobachtet zu haben, daß die Kranke in solchen Zuständen scheinbarer Verzückung die Gespräche, die in ihrer Nähe geführt wurden, hellhörig auffaßte und später bei Gelegenheit ihr Verhalten danach

einrichtete. Er behauptet ferner, öfter den Versuch mit dem priesterlichen Segen gemacht zu haben, aber „versteckt und ohne ein Wort davon zu sagen“, ohne daß Anna Katharina darauf reagierte. Ebenso findet ihr früherer Verteidiger jetzt für ihre Voraussetzungen und ihre überraschenden Beweise von intimer Herzens- und Seelenkenntnis eine wie ihm scheint vernünftige, dem Bereiche des Natürlichen entnommene Erklärung. Damit nicht genug, bezweifelt Kensing auch allen Ernstes die Tugend und Heiligkeit der frommen Dulderin. Er hält es nicht für ausgeschlossen, daß sie gleich andern, später entlarvten weiblichen Stigmatisierten „mit den religiösen Gefühlen der gutmütigen Einfalt ein unverantwortliches Spiel treibe“, und meint: „Das Einzige, was den Verdacht der Erfindung von der Emmerik abwenden könnte, wäre ihre persönliche Heiligkeit oder Vollkommenheit; aber diese war in dem Kloster und ist jetzt noch lange nicht so ausgezeichnet, als sie von ihren Anhängern, die sie gerne bei Lebzeiten schon kanonisiert sehen möchten, beschrieben wird.“ Er ist überzeugt davon, Beweise dafür zu haben, daß ihr Schmeichelei und Verstellung nicht fremd seien, und fragt schließlich ganz ernstlich: „Sollte wohl der leidige Satan sein Spiel mit ihr treiben?“ Sie habe früher ja nach eigenem Geständnis viel mit dem Teufel zu kämpfen gehabt; so sei es nicht ausgeschlossen, daß dieser in Gestalt eines Lichtengels ihren Hang zur geistlichen Eitelkeit ausnütze. „Mir kommt dieses um so weniger unglaublich vor, weil sie bis auf diesen Tag noch um kein Haar breit in der wahren Vollkommenheit zugenommen hat, welches doch, dünkt mich, der Fall sein müßte, wenn ihre Auszeichnung, wie sie es will, Gottes Werk wäre“ (S. XLVII).

Hümpfner, der uns diese schweren Bedenken und Anschuldigungen Kensing's gegen Anna Katharina mitteilt, sucht im einzelnen deren Unhaltbarkeit nachzuweisen. Dabei geht er mit dem Verfasser der peinlichen Schrift überaus streng ins Gericht und macht sich das vernichtend scharfe Urteil, das Oberlandesgerichtsrat Dr. Roeren in einem Brief vom 23. März 1896 nach der Lektüre des Manuskripts darüber fällte, ohne Einschränkung zu eigen. Roeren sagt, es sei ihm auf dem Gebiet der kritischen Betrachtung kaum etwas Oberflächlicheres als Kensing's Broschüre begegnet. In dieser Beziehung habe ihn das „Machwerk“ geradezu angewidert. Kensing habe offenbar wider besseres Wissen und wider seine Überzeugung diese Schrift verfaßt, in der seine Motive: „Streberei und Kriecherei vor den staatlichen Behörden und verlegte Eitelkeit deutlich hervortreten“ (S. XXXVII). Hümpfner ist nicht nur der Ansicht, daß sich an diesem schroffen Urteil „jedes Wort aufrecht erhalten“ lasse, er gebraucht seinerseits sogar noch schärfere Ausdrücke gegen Kensing und spricht selbst von der „mit der Logik eines Betrunkenen aufgestellten Betrugshypothese“ des Pfarrdechanten von Dülmen (S. XLVI).

Es ist für den Fernerstehenden nicht leicht, zu solchen bitteren Vorwürfen gegen einen, wie Hümpfner doch zugibt, im übrigen unbescholtenen Mann und gewissenhaften Priester Stellung zu nehmen, solange die in Frage stehende Schrift „Kritische Revision“ nicht vollständig, sondern nur in unzusammenhängenden Auszügen vorliegt. Die zahlreichen Zitate, die Hümpfner dankenswerterweise daraus anführt und denen er für gewöhnlich sofort seine Erwiderung folgen läßt, setzen den Leser noch nicht genügend instand, sich ein unabhängiges Urteil über Kensing's „Machwerk“ zu bilden. Doch spricht das ganze untadelige Wirken Kensing's als Pfarrer und Dechant und seine verdienstvolle Tätigkeit als Pädagoge dafür, daß bei ihm „Streberei und

Kriecherei vor den staatlichen Behörden“ wohl kaum als die treibenden Motive für die Abfassung seiner „Kritischen Revision“ ausschlaggebend in Betracht kommen dürften. Schon die Tatsache, daß er mit der Schrift zeitlebens nicht an die Öffentlichkeit trat, wohl aber testamentarisch verfügte, daß sein Neffe mit urteilsfähigen Männern überlegen solle, ob das Manuskript sich für den Druck eigne, scheint anzudeuten, daß ihm die genannten niedrigen Beweggründe fernlagen.

Im Gegensatz zu Kensing's zunächst anerkennenden, dann kritisch vorsichtigen und zweifelnden, schließlich offen ablehnenden Berichten und Aufzeichnungen, lautet das Zeugnis des berühmten Pädagogen Bernhard Overberg ohne merkbare Schwankungen von seinem ersten Besuch bei der Kranken im Frühjahr 1813 bis zum Tode der Emmerich durchaus günstig.

Der Name Overbergs hat noch heute in den Kreisen seiner Fachgenossen und darüber hinaus einen guten Klang. Geboren 1754 bei Biesenbrück, seit 1816 Schularat in Münster und gleichzeitig zeitweilig Regens des Priesterseminars, wirkte dieser hochbegabte Mann besonders als Leiter der in der westfälischen Hauptstadt vom Generalvikar v. Fürstenberg eingerichteten Normalschule sehr segensreich. Sein mildes, freundliches, zugleich schlichtes und gediegenes Wesen gewann ihm die Herzen der Jugend und die Achtung aller, die mit ihm in Berührung kamen. Overbergs nicht sehr umfangreiche Aufzeichnungen über Anna Katharina sind Notizen, die er sich anlässlich seiner Besuche am Krankenlager der Emmerich, besonders im Jahre 1813, machte. Nachher wurden seine Besuche seltener, aber seine Gesinnung gegenüber der Kranken blieb anscheinend die gleiche. Diese Notizen dürften nicht mehr im Original vorhanden sein. Sie existieren aber noch in mehreren, zum Teil allerdings voneinander etwas abweichenden Abschriften. Hümpfner legt seiner Ausgabe die nach seiner Ansicht zuverlässigste zu Grunde, die sich gegenwärtig in Rom befindet.

Overberg ist von den Tugenden und auch von den wunderbaren Gaben, zumal der Hellseherei Anna Katharinas, soweit ersichtlich, fest überzeugt. Die Emmerich erkennt unter anderem selbst die Gedanken ihrer Mitschwester und abwesender Personen (S. 88 f.). Ausführlich beschreibt Overberg ihre Ekstasen. Anna Katharina war gegen ihn von einer rückhaltlosen Offenheit und von einem unbegrenzten Vertrauen. Sie hatte vor ihm, wie er glaubt, keine Geheimnisse und betrachtete ihn als ihren eigentlichen Seelenführer, wenn er auch nicht ihr ständiger Beichtvater sein konnte. So erzählte sie ihm unter anderem von Erscheinungen der Mutter Gottes und des Jesuskindes in der heiligen Hostie, aber auch, und dies wiederholt, von argen Belästigungen durch den Teufel, den sie öfter in wechselnder Gestalt erblickte. Auch sonst teilte sie ihm vieles aus ihrer Jugendzeit und den Jahren im Kloster mit und berichtete z. B. ausführlich über das Unglück, das ihr beim Aufhängen der Wäsche widerfuhr und für ihre Gesundheit so verhängnisvolle Folgen hatte (S. 93). Selbst einige politische Prophezeiungen notiert Overberg, die zum Teil eintrafen, zum Teil allerdings nicht. Im Januar 1814 sagte sie von Napoleon Bonaparte, er werde sich selbst umbringen oder umgebracht werden, vom Heiligen Vater aber, daß er wieder nach Rom zurückkehre (S. 105). — Als Overberg nach langer Abwesenheit sie am 2. Juni 1815 wieder einmal besuchte, strahlte ihr Angesicht vor freudiger Erregung, und sie hatte die Kraft, mehrere Stunden sich mit ihm zu unterhalten. Am Nachmittag und am andern

Morgen wurde er dann freilich Zeuge von eigentümlichen Ohnmachtsanfällen, die sie erlitt (S. 106 f.). — Einen sehr guten Eindruck macht die Antwort, die Anna Katharina einmal auf die Frage Dverbergs, ob sie glaube, daß die, welche die Echtheit ihrer Wundmale nicht glauben wollten, dafür von Gott gestraft würden, schlicht und prompt erteilte: „Ach, nein! meine Wunden sind ja keine Glaubensartikel“ (S. 103 f.).

Die Untersuchungsprotokolle über Drostes, Dverbergs und Dr. Druffels gemeinsame Besuche bei Anna Katharina bieten nach dem bisher Gesagten kaum noch etwas Neues. Interessant sind die von Hümpfner beigegebenen Zeichnungen Clemens Brentanos: Porträtsskizzen Anna Katharinas, Abbildungen ihrer Wundmale und ihres Zimmers, sowie das Faksimile ihrer Handschrift.

Die persönliche Auffassung des Generalvikars v. Droste, seine skeptisch abwartende Haltung gegenüber den vielgenannten Wundergaben und den Berichten über das heiligmäßige Leben der Emmerich offenbart — neben vielen andern — besonders sein Brief an Kensing vom 25. Mai 1813, von dem Hümpfner die wichtigsten Sätze anführt (S. 130 f. Anm. 3). Da heißt es u. a.: „Es hat mir auch schon früher geschienen, daß die Jungfer Emmerich zu sehr an Süßigkeiten hängt; wem sollten Süßigkeiten nicht süß sein, aber an Süßigkeiten hängen, sich so daran hängen, daß die wirkliche oder gefürchtete Behinderung derselben ungeduldig oder unwillig machet, das passet nicht in die Idee außerordentlicher Tugend; und, obgleich ich gern glaube, daß von der einen Seite körperliche und dadurch veranlaßte Verstandesschwäche, von der andern imprudente Äußerungen der Schwester und der beiden hochwürdigen Herren Lambert und Limberg daran teilhaben können, so kann ich doch mich nicht erwehren, in dem Grade zu zweifeln, daß das Außerordentliche von Gott komme, in welchem ich außerordentliche Tugend vermiße; je außerordentlicher das Außere ist, je bedenklicher kommt es mir vor; ich urteile darum noch nicht dagegen, aber mein Urteil dafür wird suspendiert, und ich glaube nicht, daß die genaueste Beobachtung hier das erfegen kann, was die Früchte des Baumes geben würden.“ In einem neuen Brief vom 4. Juni bemerkt indes der Generalvikar zu diesen Auslassungen ausdrücklich: „In dem Schreiben ... habe ich nicht im mindesten Betrügerei im Sinne gehabt. Aber wohl die Möglichkeit des Getäuschtwerdens, ohne daß Menschen daran teilhätten; indessen kann ich aus ihren (Anna Katharinas) Äußerungen in Hinsicht der Bewachung, nachdem ich mit ihr darüber geredet, doch nichts entnehmen, als daß sie vielleicht den Grad von Vollkommenheit noch nicht erreicht hatte, den Gott ihr mitteilen will“ (ebd.). In späteren Briefen kommt das Mißtrauen des Generalvikars dann allerdings wieder deutlich zum Ausdruck.

Im IV. Abschnitt werden von Hümpfner drei Berichte Dr. Krauthausens und ein Gutachten von Dr. Druffel mitgeteilt, letzteres im Auszug. — Einmal, am 4. April 1813, stellt Krauthausen ganz ausnahmsweise an den Fußwunden Anna Katharinas etwas Eifer fest; die nämliche Feststellung zum gleichen Tag findet sich im Tagebuch Dr. Weseners. Auch in Krauthausens Berichten wird öfter die ungemein starke Schweißabsonderung der Kranken erwähnt. Im übrigen waren Beobachtungs- und Urteilsfähigkeit Krauthausens, eines alten Mannes, wie Hümpfner meint, nicht gerade hervorragend.

Einen zwiespältigen Eindruck machen die Berichte und Briefe Clara Göntgens, der ehemaligen Mitschwester Anna Katharinas. Die meisten wurden auf das bestimmte Verlangen des Generalvikars geschrieben. Die Briefe des letzteren sind vom Herausgeber ebenfalls hier aufgenommen. Hümpfner ur-

teilt sehr abfällig sowohl über die Familie der Söntgen wie über diese Person selbst, von der Luise Hensel sagte: „Die Söntgen war eine treue, einfache Seele, der Emmerik in Liebe ergeben, aber sehr wenig mit Urteil und Verstand begabt. Über manche Wunder, die sie bei und mit der begnadigten Schwester erlebte, äußerte sie sich in späteren Jahren nur unsicher und verworren, weshalb ich ihre Erzählungen ungern niederschreiben mag“ (S. 168). Wie Hümpfner meint, verstand es Kensing, diese unselbständige, etwas oberflächliche und eitle Person für seine Auffassung auszuholen.

Ziemlich wichtige Dokumente enthält der VI. Abschnitt (Beilagen). Hier finden wir nicht weniger als 43 auf die Emmerik bezügliche Briefe, Protokolle, Vernehmungen, Instruktionen, darunter namentlich die Vernehmungen und die dazu gehörigen Protokolle der früheren Mitschwestern Anna Katharinas, ebenso einiger Verwandten und Bekannten der Kranken, nach den Feststellungen durch Kensing. Im letzten Abschnitt folgen noch „Zeitgenössische Stimmen“, unter denen die Briefe Apollonia Diepenbrocks und Luise Hensels den breitesten Raum einnehmen. Beide gehörten zum Freundeskreis Anna Katharinas. Sie äußern sich hier über die edlen Eigenschaften und Wundergaben der gottseligen Emmerik voll Dankbarkeit, Begeisterung und vorbehaltloser Verehrung. Gleichzeitig fällt hier manch ein Schlaglicht auf L. Hensel selbst und ihr Verhältnis zu Brentano. Obwohl L. Hensel der Emmerik und auch andern guten Bekannten gegenüber die Eigenheiten, bizarren Einfälle und Unarten des Clemens oft bitter beklagt und ihm selbst ab und zu darüber offene Vorwürfe macht, schickt sie ihm doch wieder so überaus herzliche Briefe wie den aus Berlin vom Frühjahr 1819 (datiert zwischen 5. Februar und 9. März), der mit der Anrede beginnt: „Mein getreuer lieber Bruder!“ und mit den Sägchen schließt: „Gute Nacht, sei doch vernünftig, sie [Anna Katharina] hat Dich ja so lieb und wird Dir Treue halten und ich auch bis an unser Ende.... Jetzt beweise mir, daß alle die guten Lehren, die in Deinen Briefen an mich stehen, nicht von einem Schelm kommen. Gute Nacht!“ (S. 340.)

Da schon Cardauns und nach ihm nun auch Hümpfner zum Beweis der Unzuverlässigkeit Brentanos in seinen Emmerik-Aufzeichnungen mit besonderem Nachdruck auf Luise Hensels Zeugnis hinwiesen, die in ihren hier abgedruckten Erinnerungen an Anna Katharina Emmerik bemerkt, Clemens habe ihr wiederholt gesagt, daß er im „Bitteren Leiden“ vieles erzählte, was nicht von der Emmerik sei: er habe nämlich viel aus P. Cochem abgeschrieben, mit dem ihre Visionen im ganzen viel Ähnlichkeit hätten, weil er nicht Bruchstücke, sondern ein Ganzes hätte geben wollen, so darf nun auch nicht unerwähnt bleiben, daß L. Hensel sofort beifügt: „Ich muß aber bei dieser Gelegenheit bezeugen, daß mir die geliebte Selige einmal (leider weiß ich nicht zu sagen wann) gesagt hat: sie habe von Gott den Befehl erhalten, dem Clemens Mitteilungen über ihre Gesichte zu machen und sie durch ihn aufschreiben zu lassen, und darum quäle es sie, daß P. Limberg (ihr Beichtvater) es wieder nicht wolle“ (S. 385).

Diese sehr beachtenswerte Feststellung Luise Hensels beleuchtet bligartig eine auch durch Hümpfners verdienstvolle Arbeiten noch keineswegs gelöste, äußerst wichtige Frage der Emmerik-Forschung, die gebieterisch nach einer

befriedigenden Antwort verlangt, ehe ein abschließendes Urteil über Anna Katharina Emmerich möglich ist¹. An der Richtigkeit der emphatischen Aussage der berühmten Konvertitin wird man füglich nicht zweifeln dürfen, man könnte sonst mit gleichem Recht ihre vielen günstigen Berichte über die Duldlerin von Dülmen in Zweifel ziehen. Wir müssen also bestimmt annehmen, daß die Emmerich selbst überzeugt war, sie sei durch einen göttlichen Befehl verpflichtet, Brentano jene Mitteilungen über ihre Visionen und ihr inneres Leben zu machen und sie durch ihn zum Nutzen ihrer Mitmenschen aufschreiben zu lassen.

Es fragt sich nun: Hat Anna Katharina Emmerich wirklich einen solchen Befehl von Gott erhalten oder nicht? Die Frage dürfte nicht leicht zu beantworten sein, aber die Antwort kann doch objektiv schließlich nur lauten: Ja oder Nein!

Wenn Ja, dann bleibt es schwer verständlich, um nicht zu sagen unbegreiflich, wie Gott einen so durchaus ungeeigneten, unzuverlässigen Chronisten, der nach Hümpfner vor unzähligen, schlimmen und schlimmsten „Verunachtungen“ bzw. bewußten Fälschungen der Aussagen Anna Katharinas, ja selbst vor einer regelrechten Rieseninterpolation nicht zurückschreckte, zum Berichterstatter über seine außerordentlichen Gnadenerweise an eine stigmatisierte Jungfrau auswählen konnte. Gott kann doch einen noch so gut gemeinten frommen Schwindel nicht wollen oder gar befehlen, er kann ihn lediglich zulassen. Oder, wie Hümpfner selbst sich ausdrückt, nachdem er die angebliche Bestimmung der Emmerich für die Prophezeiung als direkte Fälschung Brentanos nachgewiesen hat: „Durch wen Gott zur Welt zu sprechen gedenkt, dem schickt er nicht den unzuverlässigsten Interpreten!“²

Wenn aber Nein — und Hümpfner kann nach seiner ganzen Einstellung nur verneinend antworten —, dann ergeben sich für die Klärung und Lösung des Emmerich-Problems fast noch größere Schwierigkeiten. Diese, wie ihre Verehrer und Verteidiger uns versichern, mit übernatürlichen Kräften begabte Seherin hätte sich so in einem schwerwiegenden Falle völlig geirrt. Und dieser Irrtum wäre schuld, daß nicht nur ein sehr großer Prozentsatz der Katholiken Deutschlands, sondern auch vieler anderer Länder fast ein Jahrhundert hindurch als göttliche Offenbarungen betrachtete, was in Wirklichkeit größtenteils das Erzeugnis der wildwuchernden Einbildungskraft eines exzentrischen Dichters, um nicht zu sagen eines berechnenden frommen Aufschneiders und Fälschers war! — Es kommt hinzu, daß Anna Katharina selbst, die nach eigenem Geständnis (gegenüber Dverberg u. a.) die Gedanken ihrer Mitschwester und anderer Personen las und den Wert oder Unwert der sie besuchenden Ärzte und Gäste oft schon, bevor sie ins Zimmer eintraten, intuitiv erkannte, jahrelang einem Phantasten, der sie täglich besuchte und dessen Zuverlässigkeit zu prüfen sie jede Gelegenheit hatte, Glauben, ja ihr ganzes Vertrauen schenkte und ihm bis zu ihrer letzten Todeskrankheit fortgesetzt die wichtigsten Mitteilungen machte — einem Manne, der dieses außergewöhnliche Vertrauen einer gottbegnadigten stigmatisierten Jungfrau in keiner Weise verdiente.

Allerdings gelten diese kritischen Bedenken und das hier aufgezeigte Dilemma in der zugespitzten Form zunächst für das Bild, das uns Hümpfner

¹ Hümpfner (Akten 386, Anm. 1) bemerkt zu diesem Zeugnis Luise Hensels: „Über die hier in Frage stehende Aufgabe, die Gesichte mitzuteilen, haben wir in unserem Buch ‚Cl. Brentanos Glaubwürdigkeit‘ (Kap. 9) gehandelt.“ Aber dort wird gerade diese Feststellung Luise Hensels noch gar nicht erwähnt.

² Hümpfner, Glaubwürdigkeit 552.

in seinem ersten Buch (Clemens Brentanos Glaubwürdigkeit) von dem „unzuverlässigsten Interpreten“ vor Augen führt. Seit der Zeit hat der verdiente Emmerik-Forscher in Weseners „Tagebuch“ und noch mehr in den „Akten“ eine ziemliche Anzahl von Vortwürfen und Anschuldigungen, die er damals gegen den Pilger erhob, offen zurückgenommen oder doch bedeutend abgeschwächt. Aber der Eindruck der ersten Veröffentlichung ist im großen und ganzen geblieben, und er ist nach wie vor für die Autorität des armen Clemens in der Emmerik-Frage vernichtend. Hümpfner selbst hält ja auch im wesentlichen sein Urteil über Brentano aufrecht. So trauen wir denn heute diesem unzuverlässigen Chronisten nicht mehr über den Weg, wie man zu sagen pflegt.

Hier bleiben also für die rückhaltlose Emmerik-Verehrung noch Schwierigkeiten zu überwinden, die uns in ihrer ganzen Größe eigentlich erst durch Hümpfners gewissenhafte Forschungen zum vollen Bewußtsein gekommen sind! — Aber glücklicherweise handelt es sich auch beim Emmerik-Problem wie in ähnlichen Fällen weniger um das Vorhandensein der Wunder, Weissagungen und Ekstasen, als um die moralische Sicherheit bezüglich der Tatsache eines tugendhaften, erbaulichen und gottgefälligen Lebens. Daß in diesem Punkte die Zeugnisse angesehenen Zeitgenossen über Anna Katharina vorwiegend günstig lauten, ist unbestritten: Overberg, Wesener, Luise Hensel, P. Limberg, Abbé Lambert, Vikar Heinrich Theodor Hilgenberg, Dr. Theodor Lutterbeck und weiter eine große Anzahl von Priestern und Laien treten mit dem ganzen Gewicht ihres Ansehens und ihrer Überzeugung für den heiligmäßigen Lebenswandel der stigmatisierten Augustinerin ein. Diese Stimmen wird man beim Seligsprechungsprozeß nicht überhören. — Was der hochwürdigste Bischof Dr. Buchberger von Regensburg im Falle Theresie Neumann als die wichtigste Botschaft von Konnersreuth verkündete, gilt gleicherweise, sogar Wort für Wort, im vielerörterten Fall der großen Stigmatisierten von Dülmen Anna Katharina Emmerik: „Die wichtigste und entscheidende Frage ist nicht die Frage nach den Wundmalen, nicht die Frage der Nahrungslosigkeit, nicht die Frage des ekstatischen Lebens, sondern die Frage eines wahrhaft heiligmäßigen Lebens. Würde dieses fehlen, dann hat alles übrige keinen Wert, dann gibt die Kirche nichts darauf.“¹

Mois Stockmann S. J.

¹ Zitiert in der Münchener Katholischen Kirchenzeitung vom 26. Januar 1930, Nr. 4, ebenso von Univ.-Professor Dr. Georg Wunderle in seinem vielbeachteten Artikel „Um Konnersreuth“, Fränkisches Volksblatt Nr. 24, Würzburg, 30. Januar 1930.